

Abstract:

Kaum eine Debatte aus dem 18. Jh. ist auch heute noch so bekannt wie G. E. Lessings Kritik, die er in seiner kunsttheoretischen Schrift „Laokoon“ am erhabenen Stoizismus J. J. Winckelmanns übt. Lessings dazu konträrer Rezeptionseindruck von der Schmerzdarstellung in der Laokoon-Skulptur ist das auch in seiner Dramaturgie favorisierte Mitleid. Einerseits lehnt Lessing eine dem barocken Helden- und Märtyrertum verhaftete Rezeptionsästhetik ab. Andererseits impliziert seine wirkungsästhetische Kritik eine grundsätzliche Frage der Kunstrezeption: Warum können wir Laokoons Schmerz schön finden? Warum können wir das Schreckliche, das Hässliche, vielleicht sogar den Ekel – zumindest in der Kunst – genießen?

Diese im 18. Jh. aufbrechende Fragestellung nach den ‚unschönen‘ Seiten der Künste beantwortet Lessing im Rahmen eines tradierten, von Winckelmann berührten Wettstreits der Künste: Literatur – das Medium einer entstehenden literarischen Öffentlichkeit im 18. Jh. – spreche die Einbildungskraft kräftiger als die bildenden Künste an, weil sie der Phantasie einen weiteren Raum zur Entfaltung lasse. Wenn nun die Literatur ein Motiv wirkungsvoll wie die Malerei abbilden könnte, dann wäre ihr wirkungsästhetischer Vorrang erwiesen. Und dafür greift Lessing den bei Winckelmann vorgefundenen Terminus des Erhabenen auf. Zwar kann die Literatur im naturalistischen Sinn kein Motiv wie die Malerei abbilden; gegenteilige Versuche disqualifiziert Lessing als langatmige „Schilderungssucht“. Aber sie kann die mit dem Motiv intendierte Wirkung durch Anklänge an die Natureindrücke einer überwältigenden, unermesslich-erhabenen Landschaft hervorzurufen suchen.

Von diesem Präzedenzfall der Wirkungsverschiebung geht Lessing zur Erkundung über, wie das Schrecklich-Erhabene, der Schrecken, gar Hässlichkeit und Ekel, die Ausdrucksmöglichkeiten der Literatur erweitern könnten. Dabei zeigt Lessing – entgegen seiner kanonisierten Festlegung auf die Mitleidsdramaturgie – keine Berührungängste zum zeitgenössischen Typus des ‚Schreckensdramas‘. Insbesondere dieses ‚Drama der Wut‘ inszeniert mit der dem Theater genuin medialen Synthese von Wort und Bild eine Art ‚Ästhetik des Schocks‘ von Mord und Totschlag. Aber anstatt dass diese auf der Bühne schockierenden Ansichten nur entsetzlich, abstoßend und ekelhaft wirken würden, können sie für Lessing erträglich sein: Denn indem sich die Darstellung des Schmerzes auf die Folgen für die Figuren in der Fiktion fokussieren würde, wäre ihr primärer Rezeptionseindruck abgemildert. Derart fungiert das Schrecklich-Erhabene als Wirkungersatz für die eigentlich widrigen Empfindungen, die ja nun von der Faszination für das „angenehme Grauen“ überlagert werden.